



# Landsberger Land nach dem Dreißigjährigen Kriege

## III. Die Bierträge

(Schluß)

1. Der Krug zu Himmelskätz. Ist vom Amt erbaut, gehört zum Amt und wird von dort mit Bier versorgt.

2. Der Krug zu Madow, hat bisher selbst gebraut, hat darüber aber kein besonderes Privilegium als den Kaufbrief und was er etwa aus des Schulzen Vordrief besetzen kann; er ist früher aus dem Amte versorgt worden.

3. Der Krug zu Heinersdorf ist vor dem Kriegswesen aus der Stadt Landsberg mit Bier versorgt worden, hat aber wohl an 30 Jahre still gestanden. Ungefähr vor zwei Jahren hat das Amt angefangen, ihn zu verlegen; die alten Bednungen beweisen auch, daß er früher vom Amt versorgt worden ist.

4. Der Krug zu Janzin hat vor dem Kriegswesen selbst gebraut. Nach dem Kriege aber hat denselben der hiesige Hauptmann Herr Ludwig von Rave sel. von der gnädigsten Herrschaft erhalten anfast 1000 Taler. Nunmehr aber ist er zum Vorwerk daselbst gelegt und wird von der Frau Hauptmann als Wirtin dieses Vorwerks mit Bier versorgt. Früher hat auch der Krüger in Janzin laut Krug-Bierreguliers das Bier aus dem Amte nehmen müssen.

5. Der Krug zu Behersdorf ist auch vor dem Kriegswesen, auch 3 oder 4 Jahre danach, aus der Stadt Landsberg mit Bier versorgt worden. Nachdem aber derselbe von dort (weil nicht viel Einwohner daselbst vorhanden gewesen) wieder unterlegt blieb, ist er vom hiesigen Amte bis heute versorgt worden. Es hat auch vor alters das Bier aus dem Amte nehmen müssen.

6. Der Krug zu Pleudow ist vor dem Kriegswesen aus Landsberg versorgt worden. Nach dem Kriege aber, weil das Dorf größtentheils wüst gelegen, ist er bis heute unterlegt geblieben. Früher hat er das Bier aus dem Amte nehmen müssen.

7. Der Krug zu Popow hat selbst gebraut, und bezeugen es alte Deute, daß die vorige Besitzerin dieses Kruges, welche in dem Kriegswesen in der großen Pest verstorben ist, allemal selbst gebraut hat. Es ist auch nicht erstlich, daß er etwa aus der Stadt oder vom Amte versorgt worden sei. Diesen Krug hat die alte Amtschreiberin so lange sie ihn gehabt, und nach ihrem Tode ihre Erben, mit Bier versorgt. Er hat wohl 30 Jahre lang abgebrannt wüst gelegen.

8. Zu Wieh sind zwei Krüge, haben vor

und nach dem Kriege selbst gebraut, wenn sie dazu in der Lage waren. Ein besonderes Privilegium haben sie nicht.

9. Der Krug zu Maffin. Weil daselbst das Vorwerk insgesamt veräußert gewesen ist, der alte Krüger es auch selbst gemietet hatte, haben die Inhaber des Vorwerks allezeit selbst

den Krug mit Bier besetzt. Zeht aber, während es die Frau Oberstleutnant Gleßer innegehabt, hat ein Bauer ausgekehrt das Bier geholt, wo er wollte. Es ist der gnädigsten Herrschaft frei, ob der daselbst das Bier aus dem Amte mehr anderswo holen soll.

## IV. Mühlen

Bei der Stadt Landsberg sind 3 Erbmühlen (d. h. in Erbpacht). Die erste, die Fernemühle genannt, mit drei Mahlgängen und einer Schneidemühle, hat vor alters laut Erbzreguliers getragen 5 Wisp. Weizen, 11 Wisp. Roggen, 4 1/2 Wisp. Schrot. Nunmehr wird der Weizen in der Viermühle gemahlen, dazu bekommt der Müller seinen 6 T. Die Mühle ist vor 30 Jahren abgebrannt und liegt noch unaufgebaut.

2. Die andre Mühle, die Grabenmühle genannt, hat zwei Gänge, darin nur lauter Korn gemahlen wird. Diese hat früher gebracht 18 1/2 Wisp. Roggen. Dieses Jahr aber hat sie mit des Müllers 6 T. gebracht 15 Wisp. 6 Scheff. Roggen. Diese Mühle ist ganz lauffähig, sie auszubessern, hat keinen Augen. Sie muß ehestens neu gebaut werden, sonst fällt sie überm Dausen.

3. Die dritte Mühle, die Vierdamühle genannt, hat bisher nur immer mit 3 Gängen gemahlen, es soll aber künftigen Frühling der 4. Gang auch wieder angefordert werden. Derselbe hat vor alters gebracht (weil nur Roggen und Weizen darin gemahlen wurde, jetzt wird auch der Weizen daselbst gemahlen) 8 Wisp. Roggen und 45 Wisp. Weizen mit des Müllers 6 T. Dieses Jahr aber hat sie gebracht 3 Wisp. 1 1/2 Weizen, 32 Wisp. 1. Scheff. 8 Weizen, 25 Wisp. 1. Scheff. 8 Weizen. Als = 60 Wisp. 22 Scheff. 1 1/2 Weizen. Aus beiden Mühlen insgesamt altes 79 Wisp. 4 Scheff. 1 1/2 Weizen allerley Korn.

Der vierte Mühle dieses Jahr, hat sie noch hoch vermündet, ein neues Mühlentrieb wie auch einen neuen Eckboden zu bauen, was künftigen Frühling, gelieb'ts Gott!, verfertigt werden soll.

Zu diesen Mühlen sind zu mahlen gezwungen die Stadt Landsberg mit ihren drei Vorstädten, Krieb und 7 Dörfern. Der Rat bekommt aus diesen Mühlen 8 Wisp. Roggen Paß, worüber ein besonderer Vertrag und Mühlenordnung aufgerichtet ist, worin nicht nur diese Mühlenpacht, sondern auch des Rats

Schuldigkeit gegen die Mühlen bezeichnet steht. Es hat aber eine außer der Rat in Ablesung dieser Schuldigkeit allerhand Widerwillen verspürt, indem er die nötigen Fahren und Handb. bei der neuerbauten Krage an der Mühle teils gar schlecht, teils gar nicht! wollen, weshalb die Krüger, Hochp. Neum. Amtskammer und Regierung ein hör auf den 6. Dtl. angelegt hat.

4. Die vierte Erbmühle, die Helmmühle genannt, hat nur einen Mahlgang, nebst einer Schneidemühle, ist nur eine halbe Meile vom Amte gelegen (im heutigen Marientprung; sie ließ auch die alte Erbmühle im Gegenstück zur oberen Karlsruher Seidemühle) und ist im Erbzregulier nicht verzeichnet. Es sagen aber alte Deute, daß diese Mühle 10-20 Wisp. Roggen soll getragen haben, und der Müller habe auf der 5. Webe gegeben (d. h. er bekam den 5. Teil als Lohn) und die Schneidemühle dabei vermalte. Zu dieser Mühle sind genöthigt Behersdorf und Pleudow; allein sie soll alleine vor 20 Jahren durch die Soldaten abgebrannt worden sein und liegt noch unaufgebaut.

5. Die fünfte Erbmühle wird die Janzammühle genannt, welche erst vor 3 Jahren anfast der Stollmehle neu aufgebaut wurde; hat einen Mahlgang, dabei ist auch eine Schneidemühle, liegt 1 1/2 Meilen vom Amt (im heutigen Zonsanfen). Es mahlen darin die Untertanen des von Strauß zu Stolzenberg, wofür ihm 10 Wispel Roggen mehrmals gegeben werden. Dieses Jahr hat sie gebracht 6 Wisp. 19 Scheff. Roggen mit des Müllers 5 T. Der Müller verleiht auch die Schneidemühle und bekommt für jeden Schnitt 1 Gr. Bei dieser Mühle ist nötig, eine neue Krage zu bauen und den Damm auszubessern, woran bereits gearbeitet wird.

6. Eine Paßmühle liegt allhier vorm Amte, hat 2 Mahlgänge und eine Schneidemühle. Es mahlen darin die drei Dörfer Madow, Janzin und Heinersdorf. Sie hat vor alters 8 Wisp. Roggen Paß gegeben und



7. Die andre Pachtmühle zu Ver-  
lingen, die Bördemühle genannt, hat vor-  
altem das Amte 8 Wisp. Roggen Pacht ge-  
geben. Etliche Jahre aber, weil böse Zeiten  
gewesen, hat er nur 4 Wisp. Roggen zur Pacht  
gegeben. Vorm Jahr ist ihm von der Kurf.  
Amtskantner angedeutet worden, dazu noch  
2 Wispel zu geben, die er auch dieses Jahr  
hier mahlt ein Teil der Stadt Ver-

## V. Seen und Teiche

Seen und Teichen gehören zu diesem

ganze Seen, worauf die gnädigste  
 Klein zu fischen hat. Ausgenommen  
 die, daselbst haben die Besitzer  
 das Recht, 3 Klippenzüge zu  
 werfen. Derselbe ist auf der Massinschen Heide

zwei Teiche, einer hart beim Amt (der  
nebststädter See), auf welchem die gn. Herr-  
schaft die Fischerei allein hat. Auf dem andern  
Teich, der auf der Massinschen Heide belegen, der  
Mühlenteich genannt, fischen die Besitzer  
selbst.

3. 7 Seen, wo dieses Amt mit dem Amte  
zig zu gleichen Theilen fischt. Insgesamt  
5 Seen.

Die Gorn- und Kitzpizze dieser Seen stehen im Ambüsch beschrien, doch können dieselben nummehr nach dem hiesigen Fischerey-Gesetze, vom 30. Jahre her, Fischer und andere Angeler nicht mehr betreten, sondern berechnen, weil die Seen bei den hüben Gezeiten sehr verwaschen und mit Bäumen und Wästen verfallen. Es befinden sich in diesen Seen und Teichen nichts als Heide, Aale, Welse, wie auch in gewissen kleinen Biele, doch keine Forellen, keine Speite, und keine Karpfen. Die Gorn hat auch Fischer, nicht aber Kitzpizze. Es hat auch Fischer, nicht aber Kitzpizze, sondern tragen können, weil kein Gorn beim Amte gewesen. Es ist aber vor zwei Jahren in demselben Sandgarn gefischt und damit fast 74 Taler Fisch gefangen worden. Dasselbe Gorn hat das Amt an sich erhandelt. Vormals hat man auch in den Gornen gefischt, aber mit dem Gorn nicht fischen können, daher man nicht eigentlich wissen kann, was die Fischererey ein Jahr ins andere tragen kann. Es folgen aber demnachste die Seen überfließen werden, oben, wieviel Wagnisse sich rein find; und was man auch brauchbar und rein gemacht werden kann, dasselbe soll mit allem Fleiß verzeihlich werden.

Hinter dem Ziegelofen ist ein Silber (Teich) von Döbeln (Diebeln) gewesen, ist aber ganz verwachsen und vermodert. Wenn man aber vor andern Diensten nur dazu gelangen kann, soll er künftig wieder repariert werden.

Ein Pfuhl liegt bei Vorwerk Merzdorf, ist mit Döbeln besetzt. Bei der neuen Banzemühle kann aus dem Mühlenteich ein guter Fischteich gemacht werden.

linchen; das Maß aber gibt er ins Amt  
Karzig.

8. Die dritte Pachtmühle, die M i e h e l m ü h l e genannt, hat 2 Gänge und soll gleich den andern 8 Wispel Roggen geben. Sie hat aber eine Zeit her auch nur 4 Wispel gegeben und soll jetzt 6 Wispel geben. Mahlgäste sind hier Miehelselde, Staffelde und Brügge.

9. Die vierte Pachtmühle ist zu Biek, hat 2 Mahlgänge, ohne Erbland, nur gepacktes. Diese Mühle gibt jährlich 2 Wisp. C Scheff. Roggen und 6 Scheff. Hafer für Ruth- und Brennholz. Mahlgäste sind hier das Dorf Biek. Die Schneidemühle bei Biek gehört nach Küstrin.

10. Die fünfte Pachtmühle ist zu Loppow, hat einen Gang gehöbt und hat vor alters 2 Wipfel Roggen Pacht in dieses Amt geneben. Ist aber vor undenklichen Jahren ganz vergangen und kann wegen Mangelung des Wassers nicht wieder aufgebaut werden. Ist also davon nichts zu erwarten, und die Untertanen dieses Dorfes müssen nunmehr zu Landsberg mahlen.

11. Die sechste Pachtmühle auf dem Gennin, die Neue Mühle genannt, hat früher jährlich 2½ Scheffel Roggen Pacht in dieses Amt gegeben. Nunmehr aber bekommt dieselbe die Frau Oberstleutnant Gleitsenthal. Hier maßen Gennin und Pörsche wie auch Stennewitz und Raddorf. Dieser Müller hat auch 12 Scheffel Roggen Landpacht gegeben für das Land, das bei der Mühle liegt. Diese bekommt auch die Frau Oberstleutnant Gleitsenthal und wird beim Ante in Abgang berechnet.

## VI. Ziegelofen

Bei diesem Amt Himmelsstätt liegt ein Ziegelofen, welcher im Jahre, wenn er bei der Anfuhr der Erde nicht gehindert, sondern gefördert würde, an 420 000 brennen kann. Allein der Brennofen ist sehr haufällig und daher höchst vortheilhaft, daß er neu gebaut wird.

## VII. Die Gebäude auf diesem Amt

1. Das große Haus ist hochnötig, wie es der Augenschein zeigt, wieder zu reparieren.
2. Das Brauhaus ist ausgebaut bis auf einen Boden. ka.

## Ein schnurriger Bilderhandel

Wie ein Frieschter Bauernjunge von seinem  
Könige gemalt wurde

Einstmal kam der König während einer Vereisung der Eumark in die Krieschauer Gegend. Dort fiel ihm ein kräftiger, schon gewachsener Bauernjunge auf, und er beschloß sofort, bei ihm persönlich um „Freiwercber“ für sein Potsdamer Leibschutzbataillon zu werben. Er ließ den Jungen nach dem Namen und der könig übernahm das persönliche die Ausbildung des jungen Menschen. Als dieser so weit war, daß er als ein würdiges Mitglied der königlichen Eliteruppe gelten konnte, beförderte ihn Friedrich Wilhelm sofort zum Corporal und besahz ihn zu sich ins Potsdamer Schloßhof, wo er vor dem Könige persönlich erschien. Ihn, dieser mit barbarischer Stimme aus: „Er hat sich gut raus gemacht. Wie ich höre, ist er auch sonst ein propägar Fürsche. Ich will ihn malen!“ Der König ließ in seinem Arbeitszimmer; kein Fein war die unmiittel, und im Innigen des Königs noch eine gewisse Neugierde. Deidens aus, sein Allem ging sehr. Friedrich Wilhelm schickte, ein Kammerdiener trat ein, „Bringe Er mir die Stoffeile und das Malgerät!“ Als alles zur Stelle war, wurde dem Garibolen auf einem Podium hin hingestellt, und alsdann malte der König selbst, wie er wollte, was er wollte, was er wollte, los, nur zuweilen Schmerz empfinden lässend anzusehen.

Einige Tage später ließ der König aus Berlin einen der bekanntesten Kunsthändler kommen, von dem er wusste, – bezeichnet für den Monarchen Sparmaßnahmen – daß er sich für die Kunst interessiert. Er fragte ihn, was nach seiner Meinung das Bild wert sei, antwortete er, den Stoff bedächtig hin und her ziehend und den König prüfend ans blickend: „Vielleicht unter Brüdern 200 Taler.“ „Was!“, schrie der König ihn an, „unter Brüdern! Meine Brüder, die Fürsten, haben keinen Punkt vom Malen und tun's auch nicht. Sie wissen nicht, was das Bild wert ist, mit dem Reich beauftragt. Er soll das Bild dafür haben!“ So zog der Händler denn mit dem königlichen Malprodukt unter dem Arm seines Weges. In Berlin wieder angefangen, ließ er den Porträt einen schönen Rahmen anfertigen, und unter daselbe, das er in seinen Beklemausgang selbst, brachte er in feinem Rahmen auf, darauf sah jeden Tag, was sein Majestät höchst liebreich betrachtet worden sei.

Als Friedrich Wilhelm von der öffentlichen Jurchausstellung seines Bildes Kenntniß bekam, geriet er in eine nicht geringe Wut. Er schickte seinen vertrauten Generaladjutanten v. Grumbkow zu dem Kunstfährer mit dem strengen Befehl, das Bild augenblicklich aus der Auslage seines Gemächts herauszunehmen. Der Mann aber weigerte sich mit der Begründung, Es Majestät müsse sich doch selber sagen, daß er ein Künstler bei dem Bildes dassehe. Und wenn wieder dassehe, so habe er davon nichts zu sagen. Wenn er aber ein Bild verurtheile, so schreibe, wie der König wohl müsse, vor, daß angeben sei, wer der Künstler sei.

Als Friedrich Wilhelm die Antwort überbrachte wurde, brauste er nicht etwa wieder auf, wie das erste Mal, sondern meinte nachdenklich, der Mann könne recht haben, jedoch das Bild wolle er, der König, unter allen Umständen wieder zurück haben. Der Händler solle die 200 Taler, die er ihm feiergezielt gestiftet, wieder erhalten. Der Kunsthändler war jedoch anderer Ansicht. Er ließ den Monarchen beschreiben, er könne umgänglich Bild zu dem gleichen Preise verkaufen, zu dem er sie gekauft habe. Er bitte um 300 Taler, dann werde er dem König das Bild zurückstellen.

Halb belustigt, halb gegergt, sagte der  
 alte Beschöne: „Ein toller Bursche!“ Und  
 zählte anstandslos die 300 Taler. Die Kund-  
 von diesem ergöglichen Handel kam auch nach  
 Krieseit, und die braven Krieseiter und die  
 Bewohner der umliegenden Dörftchen hatten  
 eine Weile Gesprächsstoff genug und  
 freuten sich über den tüchtigen heimischen  
 Korporal, der dem gestürzten König eigen-  
 persönlich zu einem Wiede „gelesen“ oder  
 vielmehr „gestanden“ hatte.







zu zählen und darauf frei wegzugehen, wohn er will, mit seinem beweglichen Vermögen.

Im nächsten Tage wie die Dorfbewohner besuchten sich die Bürger derjenigen Gemeinwesen, die zwar dem Namen nach Städte, aber doch so unbedeutend waren, daß sie sich nicht auf eigene Füße stellen konnten. Wie in den äußersten Grenzgebieten unserer Mark gelegene derartige Gemeinwesen seien als

Beispiele dafür angeführt: Butts in der Gegend und Königsweide im Bunde Sternberg. Dort geboten schon seit dem 13. Jahrhundert die Götten Gans, in Königsweide seit den Tagen des letzten bairischen Markgrafen die v. Waldow. In diesen winzigen Städten, die sich nur durch ihre Jahrmärkte von den Dörfern abhoben, waren die Bürger den „Stadtputtern“ zu Diensten und Abgaben verpflichtet.

## Wenn der Dengelhammer klingt ...

# Allelei märktische Dengelbräuche und Dengelsprüche

Wald ist es wieder so weit, daß draußen auf den Feldern die Senen im Vieh singen. Dann ist man des Abends unter dem hollerbischen Mäher sitzen, um für den kommenden Tag die Senen zu dengeln. Wer ein rechter Bauer, ein tüchtiger Landmann ist, dem ist keine Sense zu einer „trauten Braut“ geworden, die er in rührender Liebe hegt und pflegt. „Frauen und Senen werden doch nicht ein altes märktisches Sprichwort.“ So leicht überläßt der Mäher seinem Fremden seine Senfe! Die alten Bauern betrieben das Dengeln der Senke mit ganz besonderer Sorgfalt. Hier und da hörte man, wie sie Sprüche und Verse beim Dengeln saße vor sich hinsetzten. Allerdings sind solche Dengelsprüche heutzutage in unserer Mark selten geworden. Und wer sie von unseren Bauern noch im Gedächtnis hat, der gibt sie ungern zum besten. Und doch erschleicht es mir wohl angebracht, wenn sie auch den jüngeren Geschlechtern, unserer Nachkommen, einmal wieder ins Gedächtnis der Dengelsprüche zu Ohr gekommen ist, möge darum hier an dieser Stelle eine Stätte der Erinnerung finden.

In der Udermark hörte man folgenden Dengelspruch des öfteren vor sich singen:

„Dreimal drei Heide gibt dreimal drei Kreuze, Hammer drauf, Hammer drein, Schneide drauf! Scharf!“

Gewissen in der Udermark wurde auch der folgende Spruch beim Dengeln gesprochen:

„Hammer, schlag die Schneide fein,  
„Sonst machst mit das Mähen kein,  
„Schlag die Scharfen weiter rund,  
„Daß die Etze auf dem Grund!“

In der Rümmermark hörte man einst vor Jahren noch folgenden Dengelspruch in den Dengelhammer hineinlagen:

„Schlag, mein Hammer, afuraz,  
„Bring die Schneide auf Nagelgratz  
„Auf hinauf und lauf hinab,  
„Daß ich morgen eine gute Schneide hab!“

Wie in der nördlichen Mark, so wird auch in der Rümmer die Scharfe der Senen mit Hilfe des Fingerringels festgestellt. Man läßt, wenn man eine Zeitlang gedengelt hat, die scharfe Schneide feil über die Nagelfläche des Daumens laufen. Der Kennerbild kann dann sofort feststellen, ob die nötige Scharfe schon vorhanden ist oder ob die Sense noch weiter unter der Dengelhammer bleiben und an der Dengelschnur entlang laufen muß.

Vor ungefähr 20 Jahren sang in dem Dorf Lindeberg bei Berlin dem Verfasser folgender Dengelspruch aus Ohr:

„Hüßlich im Taft, mein Hammer, lauf,  
„Denn, es kommt der Nagel drauf,  
„Was den Halmen wenig Aual,  
„Was die Stoppeln kurz und sag!“

Es war für den Bauer kein gutes Zeugnis, wenn der beim Mähen einen Stoppel stehen ließ. Je kürzer die Stoppeln, je mehr Raum für den Mäher! Man kann darum diesen Wunsch vollat verstehen, wenn der

Dengler dahin trachtet, hochscharfe Klängen beim Dengeln zu erhalten, denn naturgemäß hinterlassen diese schlagendgelassenen Schneiden keine hohen Stoppeln.

Daß die Senendengler ihre Senen liebevoll behandeln, kann man auch an den hübschen Senenbändern sehen, mit denen sie die Senenholme schmücken. Diese Senenbänder aus buntem Seide sind gewöhnlich ein Geschenk der Mäherfrauen oder junger Mädchen, die sich den Mäher als Herzoginshaus erkoren haben. Gewöhnlich besitzen sie diese Bänder mit einem kurzen Spruchwort, wie etwa „In Liebe Ding“ oder „Mit Willen Dein Eigen“ u. a. Mitunter deutet auf den Sender auch nur der Anfangszug seines Namens.

G. M.

## Sühnkreuze in der Mark

Zu den am meisten von Sagen umponnenen Stücken aus grauer Vorzeitgeschichte gehören die Wörb- oder Sühnkreuze. Sie finden in der Mark nicht so häufig anzutreffen wie in anderen Gegenden des Reiches. Dort haben die plumpen Steinkreuze auch nicht immer die Bedeutung eines Mahnzeichens, von einem Mann nannte sie allerdings Sühnkreuze, hatte aber vergessen, daß sie ursprünglich als Wegmarken hatten dienen müssen.

Das größte Sühnkreuz in der Mark befindet sich in Berlin in der Markentische. Mit einem Kessel hat es die natürliche Höhe von gut 1,65 Meter. Mit einiger Sicherheit ist anzunehmen, daß ein Wörb an einer bekannten Persönlichkeit in Berlin der Ursache seiner Verurteilung gewesen sein muß. Daß die Berliner jedoch, wie die Sage erzählt, wirklich einen Probst Nikolaus wegen von man erschlagen haben, das wird kaum nachweisbar sein. Viel Kopfzerbrechen machen die in die Vorderseite des Kreuzes eingetragenen Wörter. Drei verschiedene Meinungen gibt es hier nebeneinander. Am unwahrscheinlichsten ist davon die Meinung, eine „einge Wörb“ wäre dort angegeben worden. Man könnte es möglich sein, daß sich an der Vorderseite des Kreuzes ein Kreuzfisch oder ein Gerichtsschild befunden hat.

Williges Dunkel liegt aber der Herkunft des weit kleineren Sühnkreuzes in Fiktiberg. Es steht außerhalb der mittelalters Befestigung, dicht an der Straße. Die Sage erzählt, der Schmied von Fiktiberg habe in einem nahe gelegenen Hause, das heute noch bezeichnet wird, den Teufel einmal auf einem eigens hergerichteten Stuhl, ein andermal in einer Fangvorrichtung an einer Kette und beim dritten Mal in einem ledernen Sack gefangen genommen.

Dicht vor Berlin ist noch in Kleinachnow an der alten Haleborg ein Sühnkreuz zu finden. Es steht nicht frei, sondern ist dem Mauernwerk des jetzigen Outshofes eingemauert. Wahrscheinlich hat aus diesem Sühnkreuz einmal freigeschlagen. Es geht die Erzählung, einer der Herren von Hake habe einen Ritterschlag vor der alten Haleborg im Zweikampf niedergeliegt. Aber aus hierüber besteht keine Klarheit.

## Das Lied vom Stiefel Eine lächerliche Geschichte aus der Gegend von Lippe

Aus der Jugendzeit klingt uns Vetteren noch ein Lied im Ohr, es ist das Lied vom Stiefel. Heute kennt es wohl kaum jemand mehr, aber seine drockig-rührenden Verse im Volkston, das anheißt:

„Stiefel, Stiefel, du mußt sterben,  
Wilt ja noch so jung, jung, jung!“

haben eine Geschichte, und diese sei einer Lieberlieferung gemäß folgendermaßen wiedergegeben.

Es lag da einmal vor langen Jahren in der Nähe von Lippe das Gehöft eines Ausgebanten, der hieß Bernhard Stiefel. Das Gehöft gehörte seiner Mutter, aber er, noch ein junger Mann, betriebsamster als Trotz seines verhältnismäßig jugendlichen Alters, der besagte Bernhard Stiefel ein Spintkrieger, der nicht nur in seinen Mühenstunden, besonders an Winterabenden, wenn er nach geheimer Arbeit am wärmenden Kamin saß und dem Knistern und Knattern der Holzstücke in ihm lauschte, sondern auch beim Pfluge, beim Ecken und sogar beim Ernten allerlei Gedanken nachhing. So war er in der Gegend in den Ruf gekommen, daß er mehr wußte als andere gewöhnliche Sterbliche, und wenn er etwas von seiner Weisheit zum Vellen gab, was er ferner vorstehlicher Weise nur selten tat, dann kramte man und glorierte ihm augenblicklich aus das, was auf den ersten Blick schon abenteuerlich erschien. So hatte er sich einmal in die Idee veranlaßt, die ihm beim Lesen eines alten Hellschmieders gekommen war, daß an dem und dem Tage um 10 Uhr vormittags die Welt untergehen werde. So gefascht es denn, daß in Lippe und Umgegend die Menschen ihm sich durch die Ungeheuerlichkeit glaubten und sich durch süßes Anflüchten und Betzählen ihrer Vorräte auf ihr Ende vorbereiteten. Bernhard Stiefel schien mit einem Wahnmist Behalten zu sollen, denn am Tage seiner Wahnrede brach er aus, angelangt in eine Stunde ein Umwelter, so, wie man es selten im Stegbruch erlebt hatte. Insofern, das Ende der Welt kam nicht, vielmehr leuchtete, nachdem die Elemente sich wieder beruhigt hatten, in altgewohnter Weise Frau Sonne frohlich auf die erschrockenen Menschen.

Nun aber wurden die also geschoffenen Menschen rebellisch. Sie sogen augeregt geflüstert und böse Schimpf- und Drohworte, ausstufend vor das Umwesen Stiefels und wollten ihm ernstlich zu Leibe gehen, so daß er sein Heil in flüchtiger Flucht suchen mußte. Wäherlich schrie er: „Mutter, heulend und weinend um Mitleid bat, wozu für auch die sonst friedlichen Brüder angetrieben ließen. Sinter dem flüchtigen oder braunle der Rornesgang der Brüder:

„Stiefel, Stiefel, du mußt sterben,  
Wilt ja noch so jung, jung, jung.“

Woraus zu verstehen war, daß sie beim ärgerlichen Vorfall schon die heitere Seite abgemerkten hatten.

Nur mit Mühe und Not, schweißtreibend und atemlos rettete sich der Unlücksprophet hinüber nach Pantoch, wo er zunächst bei einem guten Freund verborgenen Unterschlupf nahm. Endlich, als er glaubte, daß über die Geschichte Was geworden war, wagte er sich aus seinem Versteck heraus, trante die Augen doch nicht mehr, schrie er: „Mutter, heulend die Heimal, die Heimal die Bewirtung des Hofes seiner Mutter und ging in die weite Welt. Er ist nie mehr wieder gesehen worden. Aber das Lied vom Stiefel, der sterben sollte, das Abirigen seinen Ursprung in der Nähe von Fiktiberg hat, ist noch heute weit über das Stegbruch hinaus lebendig geblieben.

-2-

Schreibstielung: Curt Sutta